



Blickpunkt
20.07.2007 / General-Anzeiger

Gefangen in der eigenen Vergangenheit

von Jochen Brandt

GESCHICHTE Wie die Rückkehr in die Heimat an den Kräften zweier KZ-Überlebender zehrt

Friedel Weinberg möchte vor allem eins: Sie möchte ihre Erinnerungen loswerden.

Rhauderfehn - Es ist warm im Rathaussaal der Gemeinde Rhauderfehn, so warm, dass Albrecht Weinberg die Ärmel seines Hemdes aufgekrepelt lassen kann. Die sechs Ziffern auf seinem linken Unterarm sind kaum zu übersehen: 116927. Die Tätowierung ist blasser geworden, seit Weinberg sie als Gefangener in Auschwitz vor mehr als 60 Jahren bekommen hat, aber die Zahlen zeichnen sich noch deutlich ab. Mit der Tätowierung ist das wie mit der Erinnerung: Man kann sie nicht einfach abstreifen.

Die jüdischen Geschwister Albrecht und Friedel Weinberg, beide Anfang 80, sind aus den USA in ihre alte Heimat Rhauderfehn zurückgekehrt (der GA berichtete). Zwei Wochen verbringen sie diesmal in Ostfriesland. „Vielleicht sind wir zum letzten Mal hier“, sagt Friedel Weinberg.

Die Geschwister treffen Freunde, sie besuchen das Grab ihres Bruders auf dem jüdischen Friedhof in Leer, und bei einigen Anlässen werden sie zu Hauptfiguren einer lokalen Erinnerungskultur. So wie gestern, als bei einem Empfang im Rathaus an die Errichtung eines Gedenksteins an der 1. Südwieke und an die Benennung einer Straße nach dem Geschwisterpaar erinnert wurde.

Vielleicht sind es Termine wie dieser, die am stärksten an den Kräften der Weinberg-Geschwister zehren. Mehr noch als die Strapazen der Reise von New York nach Rhauderfehn. Friedel Weinberg sitzt neben ihrem Bruder, auch ihr Unterarm ist tätowiert. Ravensbrück, Frauen-KZ. Sie sagt: „Eigentlich versuche ich immer, die Erinnerungen wegzuschieben.“ Und: „Eigentlich möchte ich das alles endlich vergessen.“ Weinberg spricht jetzt eine Spur leiser als gerade eben noch, als es um das Leben in New York und Florida ging. Sie wischt sich einen Tränenschleier vom unteren Augenlid. Die Geschwister wurden auf dem Fehn geboren, hier wurden sie groß, dann kam die Nazi-Zeit. Die Weinbergs mussten die Schule wechseln, sie wurden geschnitten und angepöbelt, sie wurden nach Berlin verfrachtet, und schließlich landeten sie in den Konzentrationslagern. Die Weinbergs haben mehr durchgemacht, als sich die meisten Menschen auch nur vorstellen können, und jetzt sitzen sie im Rathaussaal in Rhauderfehn und essen Kuchen und freuen sich einfach, wieder hier zu sein. Bei Freunden, die selbst Familienangehörigen den Rang ablaufen. Genau so drückt Albrecht Weinberg es aus: „Freunde, die besser sind als Familie.“

Kurz zuvor hatte der ehemalige Rhauderfehner Bürgermeister Johannes Block noch einmal die Rede vorgelesen, die er gehalten hatte, als der Gedenkstein Ende der 90er Jahre enthüllt

worden war. Klare Worte, ohne Umschweife. Blocks Stimme war brüchig geworden, und Friedel Weinberg hatte ein Taschentuch hervorgekramt. Die Vergangenheit ließ sich nicht mehr auf Abstand halten.

Anschließend war ihr Bruder aufgestanden. Er hatte seinem Freund Block die Hand geschüttelt, und er hatte sich bedankt. Dann war es still geworden im Rathaussaal. Ein Sitzungszimmer, geflutet mit bleierner Sprachlosigkeit.

Friedel Weinberg überlegt. Ob es ihr wichtig sei, dass die Menschen in der nach ihr benannten Straße ihre Geschichte kennen? „Ganz ehrlich“, antwortet sie dann, „es ist mir egal.“ Sie will die Vergangenheit loswerden. Es ist warm im Rathaussaal. Friedel Weinberg trägt eine Jacke mit kurzen Ärmeln. Die Tätowierung auf ihrem Unterarm ist nicht zu übersehen.